



www.rvr.ruhr



Foto: RVR / Luisa Gelmen

Gemeinschaftsgärten – wer macht mit?

Wie Flächeneigentümer*innen, Unterstützer*innen und
Gärtner*innen zusammenkommen

Gemeinschaftsgärten – Wer macht mit?

Einleitung	1
Zielsetzung der Broschüre	1
Wer macht mit? Wie sich Akteur*innen für einen Gemeinschaftsgarten gewinnen lassen	5
Akteur*innen ermitteln: Wie finde ich mögliche Mitmacher*innen?	7
Methode: Austausch mit Schlüsselpersonen	7
Methode: Internetrecherche	8
Methode: Datenbasierte Akteursanalyse	9
Akteur*innen anwerben: Wie gewinne ich potenzielle Gärtner*innen?	9
Methode: Provokante Gegenteils-Bilder	10
Methode: Temporäres Leitsystem	10
Methode: Bepflanzte Irritationen	10
Methode: Naschwanderungen im städtischen Raum	10
Methode: Tag des grünen Daumens (thematische Veranstaltung)	10
Methode: Pflanzentauschbörse	11
Methode: Spielerische Intervention und Urban Games	11
Methode: Persönliche Ansprache	11
Methode: Bewerbung über Print- und Onlinemedien	12
Methode: Informations- und Mitmachstand	12
Akteur*innen aktivieren: Wie werden Interessierte zu Mitwirkenden?	14
Methode: Bilateraler Workshop zwischen Flächeneigentümer*innen und Gärtner*innen	14
Methode: Regelwerk mit Rechten und Pflichten entwickeln	16
Methode: Mitmachworkshop zur Entwicklung eines Gartenkonzepts	17
Schlussfolgerungen und Empfehlungen aus dem Modellvorhaben CoProGrün	21
Belastbare Kommunikationsstrukturen schaffen	21
Zentrale Ansprechstellen einsetzen	21
Kooperation zwischen Flächeneigentümer*innen, Anrainer*innen und Interessierten verbessern	22
Flächenverfügbarkeit verbessern	23
Potenzialflächenkataster anlegen	23
Langfristige Nutzungsperspektiven ermöglichen	23
Bestehen des Projektes sichern	23
Vergütung der Projektkoordination ermöglichen	23
Nachbar*innen, Anrainer*innen und aktuelle Nutzer*innen frühzeitig in die Projektentstehung einbinden	23
Zusammenarbeit durch gemeinsame Erarbeitung von Regeln und Inhalten verbessern	23
Quellenverzeichnis	25



Einleitung

Im Jahr 1996 entstand mit dem Interkulturellen Garten Göttingen der erste bekannte Gemeinschaftsgarten in Deutschland. Seitdem entwickelt sich die Urban Gardening Bewegung in der Bundesrepublik rasant und erfreut sich bis heute kontinuierlich steigender Beliebtheit. Allein die Stiftung anstiftung&ertomis listet in ihrer Datenbank zum April 2020 bereits 708 urbane Gärten in Groß- und Mittelstädten deutschlandweit (anstiftung.de).

Urban Gardening hat längst auch in der Metropolregion Ruhr Fuß gefasst. Die Region ist der fünftgrößte Ballungsraum Europas und erstreckt sich über eine Fläche von über 4.400 Quadratkilometern zwischen Ruhr, Emscher und Lippe. Das soziale Netzwerk der Gemeinschaftsgärten in Nordrhein-Westfalen „UrbaneOasen.de“ zählt über 50 Gartenprojekte mit einer Vielzahl an Themen und Formen: Seniorengärten, interkulturelle und internationale Gärten, Nachbarschaftsgärten, Mädchengärten, Flüchtlingsgärten, Schul- und Kitagärten, Stadtteilgärten oder Gemeinschaftsgartenparzellen in Kleingartenanlagen, aber auch Projekte der solidarischen Landwirtschaft.

Der Großteil der Urban Gardening Projekte wird von Bürger*innen initiiert. Doch zunehmend werden Gemeinschaftsgärten auch als Projekte von Kommunen, wie bei der Stadt Essen als Grüne Hauptstadt, oder durch private Wohnungsunternehmen angestoßen, wie durch die städtische Wohnungsbaugesellschaft GEBAG in Duisburg. Auch Stadtverwaltungen und Politik erkennen die Potenziale der Gemeinschaftsgärten und unterstützen die Bewegung. So entwickelte beispielsweise die Stadt Bottrop ein Potenzialflächenkataster und die Grüne Fraktion Dortmund Innenstadt-West initiierte ein Urban Gardening Projekt. Die geplante Internationalen Gartenausstellung (IGA) Metropole Ruhr 2027 widmet sich in der Ausstellungsebene „Mein Garten“ dem bürgerschaftlichen Engagement, indem sie Vereine und Privatinitiativen einlädt, ihre nachbarschaftlichen Grüninitiativen zu präsentieren.

Das große Interesse an dieser Form des städtischen Gärtnerns liegt sicherlich an den vielfältigen positiven Effekten sowohl aus ökologischer, ökonomischer als auch sozialer Perspektive. Gemeinschaftsgärten können:

- **Gesellschaftliche Teilhabe und Kommunikation erhöhen,**
- **Engagement und Sensibilisierung für den öffentlichen Raum fördern,**
- **Das Mikroklima verbessern und Straßen und Plätze begrünen.**
- **Umweltbildung unterstützen.**
- **(Brach-)Flächen inklusive ihrer unmittelbaren Umgebung aufwerten und diese attraktiv machen**
- **und nicht zuletzt Kosten für grünpflegerische Maßnahmen einsparen.**

Inhaltlich setzen sich Urban Gardening Projekte mit vielen Themen auseinander: Mit ökologischen, wie der Aufzucht alter Sorten, Biodiversität und Nachhaltigkeit, aber auch sozialen und kommunalpolitischen, wie Fragen zur Mitwirkung in der Quartiersentwicklung oder der Bedeutung des öffentlichen Raumes für die Nachbarschaft.

Thematische
Auseinandersetzungen

Zielsetzung der Broschüre

Die Urban Gardening Bewegung wird bereits seit mehreren Jahren wissenschaftlich begleitet und untersucht. Mehrere Studien beschäftigen sich intensiv mit der Entstehung, den Potenzialen und der Vorgehensweise bei der Projektentwicklung von Gemeinschaftsgärten. Zu nennen wäre hier exemplarisch:

- **Gemeinschaftsgärten im Quartier.** Handlungsleitfaden für Kommunen, herausgegeben vom Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (2015)
- **Gemeinsam Gärtnern in der Stadt** Praxisbeispiele aus Nordrhein-Westfalen, herausgegeben vom Ministerium für Klimaschutz, Umwelt, Landwirtschaft, Natur- und Verbraucherschutz des Landes Nordrhein-Westfalen (2016)

- **Soziale Aktivierung zum gemeinschaftlichen Gärtnern.** Ein Leitfaden für die partizipative Förderung von Gemeinschaftsgärten in Städten und Quartieren; von Maximilian Schmies und Marcel Hunecke, herausgegeben von der Stadt Bottrop (2016)
- **Die neuen Gartenstädte:** Urbane Gärten, Gemeinschaftsgärten und Urban Gardening in Stadt- und Freiraumplanung. Internationale Best Practice Beispiele für kommunale Strategien im Umgang mit Urbanen Gärten. Arbeitspapier von Ella von der Haide (2014)
- **Potentialflächen für Gemeinschaftsgärten:** Ein Leitfaden zur Unterstützung von Gemeinschaftsgarteninitiativen, herausgegeben vom Regionalverband Ruhr (2014)
- **Urbane Gärten für Mensch und Natur.** Übersicht und Bibliographie von Kristina Dietrich, herausgegeben vom Bundesinstitut für Naturschutz (2014)

Die Studien enthalten zudem Handlungsempfehlungen, vor allem für öffentliche Träger, und informieren darüber, wie diese die Urban Gardening Bewegung beim Aufbau neuer und beim Erhalt bestehender Projekte unterstützen können.

Im Vordergrund dieser Broschüre steht die Frage, wie Menschen angesprochen und eingebunden werden können, um Gemeinschaftsgartenprojekte zu unterstützen. Die Broschüre stellt dabei konkrete Methoden vor, mit denen sich Handlungsempfehlungen umsetzen lassen. Dadurch lässt sich auch untersuchen, wie einzelne Handlungsempfehlungen noch präzisiert und verbessert werden können.

Die Methoden wurden im Zuge des Forschungsprojektes „Co-produzierte Grünzüge als nachhaltige, kommunale Infrastruktur“ – kurz: CoProGrün– zusammengetragen, weiterentwickelt und in Modellprojekten erprobt. Das Projekt war eine Kooperation des RVR mit dem Verein „die Urbanisten“, dem Fachbereich Agrarwirtschaft der FH Südwestfalen und der Landwirtschaftskammer NRW. Die Koordination übernahm der Fachbereich Landschaftsarchitektur der RWTH Aachen University. Ziel war es zu erforschen, wie Wissenschaftler*innen, Bürger*innen und Unternehmer*innen Grünzüge attraktiv gestalten, bewirtschaften und langfristig erhalten können. Die Kooperation dieser Akteur*innen soll gleichzeitig Formen der Co-Produktion darstellen – ein Begriff, der auf Elinor Ostrom zurückgeht, einer US-amerikanischen Professorin für Politikwissenschaft, die als führende Forscherin im Bereich der Umweltökonomie galt.

Danach kann von Co-Produktion gesprochen werden, wenn die beteiligten Akteur*innen nicht als reine Konsument*innen auftreten, die bereitgestellte Leistungen nicht durch den Staat oder die Kommune in Anspruch nehmen oder eines Anbieters einkaufen, sondern selbst über die Art und Qualität dieser Leistungen bestimmen und an deren Erbringung mitarbeiten (Ostrom 1996:1073).

Definition
Co-Produktion

Als Untersuchungsraum des Forschungsprojektes wurde der Grünzug Östliches Emscher-tal des Emscher Landschaftsparks gewählt. Er umfasst die Grün- und Freiflächen von Dortmund bis Castrop-Rauxel und Waltrop, im näheren und weiteren Umfeld rechts und links der Emscher und ihrer Zuflüsse.

Die hier vorgestellten Vorgehensweisen und Praxisbeispiele sind spezifisch für bzw. mit den Mitmachenden aus dem Untersuchungsraum in der Metropolregion Ruhr erarbeitet worden. Dennoch sind die angewandten Methoden übertragbar und in - evtl. leicht abgeänderter und ortsangepasster Form bundesweit anwendbar.



- Grünzug F
- Untersuchungsgebiet
- Gemeindegrenzen

0 1 2 3 km

Abgrenzung Grünzug F © Regionalverband Ruhr, Essen
 Digitales Orthophoto 2015 © Regionalverband Ruhr, Essen
 Gemeindegrenzen TIM-online © Land NRW (2016)

Abb.1: Lage des Grünzugs F im Untersuchungsgebiet



Wer macht mit?

Wie sich Akteur*innen für einen Gemeinschaftsgarten gewinnen lassen

Vorüberlegungen

Gemeinschaftsgärten sind Orte im öffentlichen Raum einer Stadt, die gemeinschaftlich, freiwillig und in den meisten Fällen ehrenamtlich von Privatpersonen bewirtschaftet werden. Die Orientierung am Gemeinwohl sowie die Offenheit und Zugänglichkeit sind Grundprinzipien dieser Projekte.

Damit ein Gemeinschaftsgarten entstehen kann, sind zwei zentrale Ressourcen unabdingbar: Die Menschen, die das Projekt entwickeln und betreiben, und die Fläche, auf der der Garten wachsen und gedeihen kann. Bei der Gründung eines Gartenprojektes sind dementsprechend drei Ausgangssituationen möglich:

In dieser Broschüre gehen wir vorwiegend von **Fall 2** aus, das heißt, davon, dass eine Fläche bereits nutzbar ist oder zumindest der Projektort feststeht. Jetzt müssen Akteur*innen gewonnen werden, die einen Gemeinschaftsgarten starten und betreiben wollen. Dabei ist es wichtig, sich folgende grundlegende Dinge zu verdeutlichen:

Abb. 2: Skizze der möglichen Ausgangssituation beim Start eines Gemeinschaftsgartens (Eigene Darstellung nach Kemper/Weltring 2015, S. 12)



FALL 1

AKTIVE GRUPPE
AUF DER SUCHE
NACH FLÄCHE



FALL 2

FLÄCHE BRAUCHT
AKTIVE GRUPPE



FALL 3

VERMITTLUNG
ZWISCHEN GRUPPE
UND FLÄCHE

Fall 1 Flächen gesucht: Der Gemeinschaftsgarten entsteht auf Initiative einer Gruppe von Privatpersonen, die auf der Suche nach einer geeigneten nutzbaren Fläche sind.

Fall 2 Mitmachende gesucht: Der Gemeinschaftsgarten entsteht auf Initiative einer Kommune, sozialen Einrichtung oder eines Wohnungsunternehmens. Sie stellen eine Fläche zur Verfügung, auf die der Gemeinschaftsgarten entstehen soll. Hier geht es vornehmlich darum, aktiv Mitwirkende zu gewinnen. Die Suche nach Gärtner*innen kann auch eine Rolle spielen, wenn das Projekt bereits läuft.

Fall 3 Kontakte gesucht: In einigen Fällen sind sowohl interessierte Akteur*innen als auch eine Projektfläche vorhanden, jedoch fehlt die Verbindung zwischen Interessierten und Anbietenden. Hier gilt es, beide Seiten zusammenzubringen und zwischen ihren Vorstellungen, Ansprüchen und Bedenken zu vermitteln.

Vor der inhaltlichen Ausarbeitung des Projektes ist es ratsam, mit Projektträger*in und Flächeneigentümer*in den Handlungsrahmen zu klären (siehe S.14). So lassen sich die Grenzen des Machbaren frühzeitig stecken und die Mitwirkung der Teilnehmer*innen wird konstruktiver. Dies beugt einer Frustration über unrealisierbare Vorstellungen vor.

Gemeinschaftsgärten werden maßgeblich von den Gärtner*innen entwickelt. Minutiös festgelegte Vorhaben sind deshalb nicht zielführend. Die Aktiven müssen möglichst von Anfang an die Möglichkeit haben mitzumachen, zu intervenieren und zu steuern. Deshalb sollten zentrale Aufgaben im Projekt frühzeitig an sie übergeben werden. Dies ist entscheidend für die Langfristigkeit der Projekte. Damit haben die Mitwirkenden die Möglichkeit, sich zu identifizieren, Eigeninitiative zu zeigen und Verantwortung zu übernehmen. Andererseits erfordert ein solches Vorgehen vor allem von planerisch

Rahmenbedingungen
klären

Gemeinschaftsgärten
sind
Beteiligungsprojekte

arbeitenden Akteur*innen wie Kommunen oder Unternehmen ein erhöhtes Maß an Flexibilität und Offenheit.

Die Mitarbeit in einem Gemeinschaftsgarten bedeutet, unabhängig davon, wie groß die Motivation der Aktiven ist, eines: Aufwand. Die Mitmachenden bringen – je nach Kapazitäten und Bereitschaft – vor allem ihr Interesse, ihre Arbeitskraft und ihre Fähigkeiten mit in das Projekt. Die Gestaltung und Erhaltung eines Gemeinschaftsgartens erfordern zeitliche Ressourcen und kommunikative Eigenschaften sowie teilweise auch eine finanzielle Beteiligung. Die Interessierten werden sich folglich in einem solchen Projekt nur engagieren, wenn sie darin einen Mehrwert für sich erkennen.

Der Schlüssel zum Erfolg ist also, Interessierten zu verdeutlichen, was das Projekt ihnen nutzt und welche entscheidende Bedeutung sie für das Projekt haben.

Aktive Mitwirkende für einen Gemeinschaftsgarten zu gewinnen, gelingt in drei Schritten:

Schritt 1: Potenzielle Akteur*innen ermitteln;

Schritt 2: Deren Interesse wecken;

Schritt 3: Interessierte zum Mitwirken aktivieren.

Abb.4: Drei Schritte zur Aktivierung von Mitwirkenden (Quelle: eigene Darstellung)



Für jeden Schritt gibt es Methoden, die in den folgenden Kapiteln vorgestellt werden. Dabei ist es im Allgemeinen ratsam, die Methoden mit lokalen Expert*innen vor Ort (siehe S.7) auf die Rahmenbedingungen zuzuschneiden.

Output	Input
Ein Gemeinschaftsgarten bietet seinen Nutzer*innen:	Der Beitrag der Nutzer*innen für den Gemeinschaftsgarten:
Gemüse & Kräuter für den Eigenbedarf produzieren (in geringem Maße)	Gärtnern
Natur in der Stadt erfahren	Organisatorische Unterstützung
Vernetzung und Austausch mit anderen Personen, Gruppen, Institutionen	Weitere Akteur*innen durch eigenes Netzwerk aktivieren
Gemeinschaftsgefühl	Sponsor*innen oder Fördermittelgeber*innen akquirieren
Klimatische und soziale Verbesserung des nachbarschaftlichen Umfelds	
Aufwertung des Wohnumfelds	
Umweltbildung	
Sinnhafte Freizeitbeschäftigung	

Abb.3: Output und Input aktiver Gärtner*innen in einem Gemeinschaftsgarten (Quelle: Eigene Darstellung)

Akteur*innen ermitteln: Wie finde ich mögliche Mitmacher*innen?

Im Zentrum eines Gemeinschaftsgartens stehen die Menschen, die sich darin engagieren. Sie entwickeln den Garten, bauen ihn auf und betreiben ihn, sie pflanzen und säen, pflegen und ernten. In der ausgeprägtesten Form nach Rosol (2006, S.3) ist ein urbaner Garten zuvorderst ein Gemeinschaftsprojekt im öffentlichen Raum, an dem sowohl Einzelpersonen jeden Alters und jeder Herkunft als auch Gruppen und Institutionen teilnehmen können. Im Fokus stehen hierbei vor allem diejenigen, die in der Nähe der Projektfläche wohnen oder ihren Standort haben. Denn um die Teilnahme im Garten gut in den Alltag einbinden zu können, ist eine rasche Erreichbarkeit klar von Vorteil, vor allem, wenn in der heißen Sommerphase täglich gegossen werden muss. Die Nähe spielt auch einen ausschlaggebenden Faktor bei der Einbindung von sozialen Einrichtungen wie Kitas oder Schulen. Für sie ist die Anreise organisatorisch anspruchsvoll. Ein weiter Weg schließt ihre regelmäßige Teilnahme somit oftmals aus.

Bevor also die passende Methode zur Identifizierung der relevanten Akteur*innen für das geplante Gemeinschaftsgartenprojekt ausgewählt wird, sollten die Initiator*innen vorab einige Fragen beantworten. Die Antworten können den Kreis der potenziellen Mitwirkenden grundlegend einschränken:

- **Wie offen zugänglich soll der Garten sein? Ist er nutzbar für alle Interessierten oder nur für bestimmte Personen? Wenn ja, für welche?**
- **Gibt es bereits einen thematischen Fokus, durch den bestimmte Zielgruppen vorab für das Projekt definiert sind? Sind dadurch andere Gruppen ausgeschlossen?**

Methode: Austausch mit Schlüsselpersonen

Lokale Schlüsselpersonen und ihre Netzwerke sind wichtig, um potenzielle Mitwirkende zu identifizieren. Sie werden auch als Multiplikator*innen oder Raumagent*innen bezeichnet. Es sind Vor-Ort-Expert*innen, die oftmals über themenbezogenes Fachwissen verfügen und in der lokalen Szene gut integriert sind. Sie besitzen wertvolle Kenntnisse über die Akteur*innen in einem Handlungsraum, sodass die zu-

künftigen Mitwirkenden zielgerichtet analysiert, angesprochen und aktiviert werden können. Zudem wissen Raumagent*innen von individuellen Hindernissen oder weiteren Kontakten vor Ort, was den Entwicklungsprozess stark vereinfacht. Lokale Netzwerke sprechen dabei vor allem die Nachbarschaft und die unmittelbare Umgebung an –für sie ist der Bezug zum Garten über den direkten räumlichen Kontext gegeben. Daneben gibt es thematische Netzwerke wie Kleingärten, BUND oder NABU, die aufgrund ihrer Aktivitäten und Inhalte mit den urbanen Gärten in Verbindung stehen.



Abb. 5: Kennenlernetreffen zur Entwicklung des Westgartens in Dortmund, das von den Urbanisten moderiert wurde. (Quelle: die Urbanisten, 2016)

Im Zuge des Projektes CoProGrün wurden 47 qualitative Interviews mit Expert*innen durchgeführt, von denen 21 einen Bezug zum Thema Urban Gardening hatten. Um dem Ansatz der Co-Produktion gerecht zu werden, spiegelten die Interviewpartner*innen alle gesellschaftlich relevanten Bereiche wider:

- **Politik, • Verwaltung, • Wirtschaft,**
- **Zivilgesellschaft,**
- **Daseinsgrundfunktionen**
(Wohnen, Arbeiten, Bildung, Sich-versorgen, Konsum und Kultur)

Ihre Relevanz ergab sich einerseits aus ihrem räumlichen Bezug:

- **Flächenbesitz, • Standort,**
- **produktive und konsumptive Nutzung**

Andererseits aus ihrer potenziellen Rolle für Urban-Gardening-Projekte:

- **Aktive, • Flächenanbieter*innen,**
- **Unterstützende, • Multiplikatoren*innen**

Die Suche nach konkreten Interviewpartner*innen verlief zunächst durch bekannte Schlüsselpersonen und nach dem Schneeballprinzip, indem Interviewte Hinweise auf weitere relevante Akteur*innen gaben.

Praxisbeispiel
Experteninterviews
in CoProGrün

Methode: Vor-Ort-Begehung

Eine Vor-Ort-Begehung liefert wichtige Informationen über die möglichen Mitwirkenden im Projekt. Wer wohnt hier? Wer arbeitet hier? Welche Einrichtungen gibt es rund um den Gemeinschaftsgarten? Viele Siedlungen verfügen nur über wenig freie Grünflächen, die zum Anbau oder Bepflanzen genutzt werden können. Andere weisen zwar Grünflächen auf, hier ist jedoch die gärtnerische Nutzung durch den oder die Vermieter*in eingeschränkt oder nicht erlaubt. Vor allem, wenn die Bewohner*innen keine eigenen Gärten oder Balkone haben, kann ein potenzielles Interesse an der Mitwirkung in einem Gemeinschaftsgarten bestehen. Gespräche auf der Straße liefern zusätzlich interessante Erkenntnisse über das Viertel und seine Menschen und haben den Vorteil, über das Projekt und die Mitmachmöglichkeit zu informieren.

Methode: Internetrecherche

Viele Informationen finden sich auch im Internet. Hier lassen sich relativ schnell und einfach die passenden Ansprechpartner*innen wie Wohnungsunternehmen oder auch bestehende Gemeinschaftsgärten oder ähnliche Projekte im Umfeld finden. Zudem gibt es bereits Webseiten, die als lokale, regionale oder deutschlandweite Netzwerke fungieren. Sie bieten Ansprechstellen und Tipps zu Fördermöglichkeiten sowie praktische Anleitungen für den Gartenaufbau. Viele stadtbezogenen Netzwerke laufen über bürgerschaftliche Initiativen, wie beispielsweise die transition-town-Bewegung, Vereine, wie die Urbanisten oder gemeinnützige Stiftungen, wie die Anstiftung. Daneben finden sich aber auch Informationen und Ansprechstellen zu Gemeinschaftsgärten, die von einzelnen Städten bzw. deren Abteilungen, wie das Stadtplanungsamt oder Gesellschaften, wie die Wirtschaftsförderung, bereitgestellt werden.

Hilfreiche Informationen über Netzwerke finden Sie hier:

- Anstiftung: Netzwerk der urbanen Gärten in Deutschland (<https://anstiftung.de>)
- UrbaneOasen.de: Soziales Netzwerk für Urban Gardening Projekte, vorwiegend aus Nordrhein-Westfalen (<https://www.urbaneoasen.de/>)

stadtbezogene Netzwerke in:

- o Berlin (<https://www.berlin.de/gemeinschaftsgaertnern/>)
- o Bonn (<https://bonnimwandel.de/gartnern-in-bonn/>)
- o Bottrop (<http://www.gemeinsinnschaftgarten.de/die-gaerten>)
- o Chemnitz (<http://sprossachse.org/wp/>)
- o Essen (<https://gemeinschaftsgartenessen.wordpress.com>)
- o Frankfurt (<https://frankfurter-beete.de/>)
- o Freiburg (<http://ttfreiburg.de/mitmachen/urbanes-gaertnern/>)
- o Köln (<https://gemeinschaftsgaerten-koeln.de/>),
- o Nürnberg und Fürth (https://www.nuernberg.de/internet/agenda21/urban_gardening.html)
- o Potsdam (<http://transition-potsdam.de/>),
- o Osnabrück (<https://www.osnabrueck.de/urbangardening/>),
- o Stuttgart (<https://www.stuttgart.de/urbane-gaerten>)
- o Wuppertal (<https://www.wuppertals-urbane-gaerten.de/>).

Praxisbeispiel:
Internetplattform für
Gemeinschaftsgärten
im Ruhrgebiet
UrbaneOasen.de

Der Dortmunder Verein „die Urbanisten“ hat die breit aufgestellte Urban-Gardening-Onlineplattform UrbaneOasen.de entwickelt, die die Gemeinschaftsgärten und ihre Bewegung, Vielfalt, Formen und positiven Auswirkungen in Nordrhein-Westfalen darstellt. User*innen können sich hier über Neuigkeiten, Termine, Projekte, Ansprechpartner*innen und Flächen informieren, andere Städte- und Themennetzwerke kennenlernen und selbst Inhalte beitragen. Kommentarfunktionen und Foren ermöglichen einen Austausch auf vielen Ebenen. Die Plattform ist wie die Gemeinschaftsgärten als Beteiligungsprojekt gedacht.

Methode: Datenbasierte Akteursanalyse

Zu Projektbeginn sind manchmal die Strukturen vor Ort noch unklar. In solchen Fällen lassen sich mögliche lokale Partner*innen auch mithilfe einer datenbasierten Akteursanalyse finden. Eine räumliche Analyse mithilfe eines Geoinformationssystems (GIS) kann dabei helfen, potenzielle Mitmachende, wie beispielsweise Kindergärten, Schulen oder Kleingärten, zu analysieren und kartografisch darzustellen.

Ebenfalls denkbar ist es, Daten über ausgewählte Flächen einzuholen. Gibt es Altlasten oder andere wissenswerte Informationen zu einer Fläche, die eventuell Auswirkungen auf die Konzeption des Gemeinschaftsgartens haben? Mithilfe solcher Informationen können Hindernisse bereits zu Projektbeginn erkannt und ausgeräumt werden. Diese Daten sind meistens im Besitz der Kommunen, die deshalb in dieser Phase eine Schlüsselrolle für die Projektentwicklung spielen.

Praxisbeispiel:
GIS-Analyse in
CoProGrün

Im Zuge des Projektes CoProGrün konnte auf geobasierte Daten des Regionalverbands Ruhr zurückgegriffen werden. Die Urbanisten verarbeiteten diese in Form von Tabellen und geobasierten Dateien mit den Standorten von Wohngebäuden, sozialen Einrichtungen und den Interviewpartner*innen. Während der gesamten Projektzeit war es möglich, auf diesen Datensatz zurückzugreifen und Akteur*innen zu identifizieren, die aufgrund ihrer Nähe zur Projektfläche relevant waren. Dies vereinfachte die zielgerichtete Ansprache deutlich.

Akteur*innen anwerben: Wie gewinne ich potenzielle Gärtner*innen?

Nachdem in einem ersten Schritt mögliche Interessierte ausgemacht wurden, gilt es nun, diese konkret anzusprechen und einzuladen, sich an dem Gemeinschaftsgartenprojekt zu beteiligen. Dabei können potenzielle Gärtner*innen auf verschiedene Arten für ein Urban Gardening Projekt gewonnen werden. Die Methoden unterscheiden sich in Intensität und Form der Ansprache. Am sinnvollsten ist es, sie zu kombinieren, um möglichst viele Menschen anzusprechen und zu den geplanten Veranstaltungen einzuladen. Allgemein lassen sich bei den Methoden zur Aktivierung von potenziellen Akteur*innen zwei Ansätze erkennen:

Emotionaler Ansatz: Methoden, die durch Emotionen aktivieren und die Zielgruppe auf der Gefühlsebene ansprechen:

Sie zeigen spielerisch eine machbare Veränderung des Raumes und die Möglichkeit zum Mitmachen auf, ohne dies zu erzwingen. Die Nachrichten sind leicht zu verstehen und ermöglichen eine spontane Auseinandersetzung, ohne großes Lesen oder Informationsflut. Visuelle Irritationen provozieren beispielsweise dazu, den eigenen Lebensraum anders zu sehen und sich Gedanken zur Gestaltung zu machen. Diese Form der Ansprache funktioniert vor allem dann, wenn sie ohne besondere Kenntnisse der Empfänger*innen angenommen werden kann. Sie dient daher als Einstieg.

Informativer Ansatz: Methoden, die durch reine Informationen aktivieren, sprechen die Zielgruppe auf der sachlich-faktischen Ebene an.

Mit gezielten Informationen und Wissen verweisen sie auf Möglichkeiten zum Mitmachen, Potenziale, Hindernisse und bieten Lösungsvorschläge sowie Best-Practice-Beispiele an.

Die meisten Interessierten kommen mit Motivation und dem Wunsch zu handeln zu solchen Veranstaltungen. Der Mehrwert für ihre Teilnahme am geplanten Urban Gardening Projekt sollte für sie klar und greifbar sein.

Das Projekt sollte deshalb spätestens ein bis zwei Monate nach der Werbekampagne starten. Im Nachgang zu der öffentlichen Bekanntmachung ist also durch die Initiierenden sicherzustellen, dass eine schnelle und zeitnahe Umsetzung mit allen Beteiligten erfolgen kann.

Im Folgenden werden einige Methoden der beiden Ansätze vorgestellt, um Mitmachende zu gewinnen:

(1) Beispiele für den Emotionalen Ansatz

Bei den folgenden Methoden des emotionalen Ansatzes ist zu beachten, dass diese nicht zwingend informative Elemente zum geplanten Projekt beinhalten, sondern als reine positive Irritation funktionieren. In diesen Fällen müssen andere ergänzende „informative“ Methoden genutzt werden, um auf die Möglichkeit zum Mitmachen im Projekt hinzuweisen.

Methode: Provokante Gegenteils-Bilder

Das Bild zeigt einen kahlen, leblosen und kaum genutzten Parkplatz ohne Aufenthaltsqualität, der Titel „Erlebnissgarten“ liest sich wie ein Versehen, so gegensätzlich ist er. Oder ist doch etwas dran? Ist ein Garten vielleicht sogar hier möglich? Zumindest ein Busch oder Baum wäre doch schön? Provokante Bilder können Realitäten aufzeigen, die auf den ersten Blick nicht vorstellbar sind. Sie erzeugen Aufmerksamkeit, wecken Interesse und vermitteln die Botschaft: „Nichts ist unmöglich!“. Im Internet oder vor Ort als Plakat angebracht fördern sie einen Denkanstoß und eine (erste) kreative Auseinandersetzung mit dem Raum.

Methode: Temporäres Leitsystem



Abb. 6: Temporärer Leitsystem (Quelle: Florieren-Online)

Mit Hilfe von zeitweise aufgestellten Schildern oder Sprühgraffiti wird visuell auf die zukünftige Projektfläche hingewiesen. Spielerisch können interessierte Vorbeikommende mit dieser innovativen Wegeführung zum Projektort gebracht werden, wodurch sie sich mit dem Raum auseinandersetzen und dieser so ins Bewusstsein gerückt wird. Mögliche Motive können Informationen, Pfeile oder gärtnerische Elemente sein, evtl. auch das Logo des Projektes, soweit es bereits existiert. Kurze Slogans wie „Mach mit: Hier kann was passieren!“ oder „Hier entsteht ein Mitmach-Paradies!“ bleiben abstrakt genug, um eine Erwartungshaltung und Spannung zu generieren, weisen aber gleichzeitig auf Teilnahmemöglichkeiten hin.

Methode: Bepflanzte Irritationen

Schon von weitem ist zu erkennen, dass der graue, seit Jahren mit Graffiti-Tags verunstaltete Stromkasten anders aussieht. Plötzlich stehen dort blühende Blumen. „Wer hat die hier abgestellt? Und warum? Aber schön sind sie schon!“ Temporäre Objekte brechen bekannte Perspektiven auf, irritieren im positiven Sinne und zeigen, dass bereits mit kleinen Dingen unattraktive und ignorierte Räume verschönert werden können. Sie weisen damit spielerisch und subtil darauf hin, dass ein Ort schon mit kleinen Mitteln verschönert werden kann.

Methode: Naschwanderungen im städtischen Raum

Auch im urbanen Raum wachsen Obst, Gemüse und Kräuter. Auf dieser geführten Naschwanderung erfahren die Teilnehmenden, wie produktiv die Natur in der eigenen Nachbarschaft sein kann und erweitern ihre alltägliche Perspektive auf den urbanen Raum. Kräuterwanderungen werden bereits in vielen deutschen Städten zumeist von privaten Anbietern oder Naturschutzorganisationen angeboten, z.B. in Hamburg, Dresden, Dinslaken oder im Ruhrgebiet.

Methode: Tag des grünen Daumens (thematische Veranstaltung)



Abb. 7: Tag des grünen Daumens (Quelle: die Urbanisten)

Mit Nachbarn, Institutionen und Vereinen vor Ort wird gemeinschaftlich öffentlichkeitswirksam eine unattraktive Fläche verschönert. Dazu bringen die Teilnehmenden Pflanzen mit, die eingepflanzt werden. Lokale und regionale Erzeuger oder bspw. Baumärkte können als Sponsoren

und Sachspender dazu gewonnen werden. Diese Aktion zeigt, wie rasch das Aussehen eines Ortes positiv geändert werden kann, wenn gemeinsam angepackt wird. Nebenbei kommen Menschen in Kontakt, tauschen sich aus, vernetzen sich und stärken das Gemeinschafts- und Verantwortungsgefühl für den gemeinsamen öffentlichen Lebensraum. Eine Fotodokumentation der Aktion erlaubt es, den Vorher-Nachher-Effekt noch besser zu erkennen.

Methode: Pflanzentauschbörse

Auf einer Pflanzentauschbörse werden kostenfrei Samen, Saatgut und Pflanzen getauscht. Praktische Erfahrungen und Probleme werden diskutiert und neue Kontakte geknüpft. Findet eine solche Börse auf der zukünftigen Projektfläche statt, kann diese optimal der Öffentlichkeit als Ort des geplanten Gartenprojekts präsentiert werden. Evtl. wird in einer gemeinschaftlichen Pflanzaktion bereits ein erstes Beet erschaffen. Die Veranstaltung ermöglicht es, bereits erste Mitmachende zu akquirieren und sich kennenzulernen.

Methode: Spielerische Intervention und Urban Games

Sollten im größeren Stil mehrere Flächen gestaltet werden, so bietet sich die Entwicklung von spielerischen Interventionen an, um auf urbane Möglichkeitsräume (z.B. Brachen) in den Städten aufmerksam zu machen. So könnten beispielsweise Schnitzeljagden oder Street Art Bingos durch Quartiere entwickelt und in Gruppen gespielt werden: Anhand von Bildern müssen Orte gefunden werden und als Aufgaben Ideen zu den Flächen entwickelt werden. Ziel ist es, die Aufmerksamkeit der Mitmachenden auf unscheinbare oder unentdeckte Orte zu lenken, Menschen ins Gespräch zu bringen und für bestimmte Thema zu sensibilisieren. Beispiele aus der Region gibt es aus Essen mit dem „Street. Bingo Zollverein“ oder mit dem Street Art Bingo Unionviertel Dortmund

(2) Beispiele für den Informativen Ansatz

Folgende gängige Methoden eignen sich besonders, um konkrete Inhalte und Sachinformationen zielgerichtet an ausgewählte Personengruppen zu vermitteln:

Methode: Persönliche Ansprache

Die zentralen Säulen für den Erfolg eines Gemeinschaftsprojekts wie der urbane Garten sind der soziale Zusammenhalt zwischen den Mitwirkenden und eine konstruktive Zusammenarbeit. Der direkte Kontakt ist während des gesamten Projektes wichtig, um sich kennenzulernen, abzustimmen, Entscheidungen vorzubereiten, Unstimmigkeiten zu klären und eine Gemeinschaft zu schaffen. Ein Besuch vor Ort ist eine gute Möglichkeit, die Menschen in der Nähe der Projektfläche anzusprechen. Allerdings besitzt die Methode der persönlichen Ansprache eine geringe Reichweite und ist sehr aufwendig. Deshalb spielen Gespräche mit Raumagent*innen und lokalen Netzwerken eine besondere Rolle.

Im Modellprojekt "Garten für alle" im Sozialen Zentrum Dortmund wurden die potenziellen Mitwirkenden direkt angesprochen, um sie über den geplanten Gemeinschaftsgarten zu informieren und ihr Interesse am Mitmachen zugewinnen. Die gemeinnützige Einrichtung bietet betreute Seniorenwohnungen, eine Beratungsstelle für Jugendliche und Erziehungs-, Familien- und Schwangerschaftsfragen sowie eine Drogenberatungsstelle an einem anderen Standort. Der Gemeinschaftsgarten sollte in die vorhandene Grünfläche der Einrichtung integriert werden. Zielgruppe waren die Bewohner*innen, Nutzer*innen und Klient*innen des Sozialen Zentrums. Die Ansprache erfolgte durch Raumagent*innen, in diesem Fall Betreuende und Gruppenleitende der Einrichtung. Dies stellte sich aus zwei Gründen als sehr erfolgreich dar:

- Die Raumagent*innen kennen die Menschen aus den Zielgruppen sehr gut und können optimal einschätzen, welche Personen fit genug für ein Gemeinschaftsgartenprojekt sind.
- Zwischen den Raumagent*innen und den Adressierten ist über längere Zeit aufgrund der engen Beziehung und Arbeit miteinander ein Vertrauensverhältnis entstanden. Die Mitarbeit der Klient*innen der Drogenberatungsstelle ist definitiv dem aktiven Mitwirken ihrer Anleiterin zu verdanken.

Praxisbeispiel:
Direkte Ansprache
im Sozialen Zentrum Dortmund

Weiterführende Informationen zu dem Praxisbeispiel Soziales Zentrum Dortmund siehe auch:

http://www.coprogruen.de/files/machbarkeitsstudie_luenen.pdf

Methode: Bewerbung über Print- und Onlinemedien

Bei der Bewerbung des Projektes lässt sich durch die entsprechende Öffentlichkeitsarbeit zusätzlich eine große Reichweite erzielen. Hierzu zählt die Veröffentlichung von Informationen über das Projektvorhaben über Print- und digitale Medien:

- **Presse,**
- **Flyer**
- **Poster**
- **Website,**
- **Facebook,**
- **Instagram,**
- **Twitter**
- **E-Mail-Newsletter.**

Die Wahl der passenden Kanäle richtet sich nach den Zielgruppen des Projektes. Wenn besonders Senior*innen angesprochen werden sollen, bietet sich eher ein Flyer oder die Presse an, bei Jüngeren digitale Medien. Der lokalen Presse oder auch lokalen Webseiten (z. B. Coolibri Ruhrgebiet) kommt eine besondere Bedeutung zu, genauso wie Online-Netzwerke zum Thema Urban Gardening (siehe S. 8). Die Online-Medien bieten sich zudem dafür an, über die Startphase hinaus über die Entwicklung des Projektes zu berichten.



Die Ansprache sollte immer zentrale Informationen zum geplanten Projekt enthalten. Dazu gehört, dass es sich um einen Gemeinschaftsgarten handelt, für den aktive Mitmacher gesucht werden, an welcher Stelle das Projekt realisiert werden soll und wie man Teil des Projektes werden kann – beispielsweise mit der Einladung zu einem Auftakttreffen. Zusätzlich sollten die Kontaktdaten einer Ansprechperson beigefügt werden, um Vorabfragen zu ermöglichen. Zu beachten ist bei dieser Methode außerdem die Wahl der Sprache. Wer fremdsprachige Menschen gewinnen möchte, sollte die Informationen ebenfalls in verschiedenen Sprachen veröffentlichen. Ansonsten scheitert die Teilnahme bereits vor Projektbeginn an der Sprachbarriere.

Es ist sehr ratsam, die Öffentlichkeitsarbeit mit den lokalen Bedingungen vor Ort zu verknüpfen. So bietet es sich an, auf Veranstaltungen, die inhaltlich zum Projekt passen, Flyer zu verteilen. Plakate sollten nach Möglichkeit an viel frequentierten Stellen im Umfeld angebracht werden. In Gesprächen mit Raumagent*innen lässt sich gut in Erfahrung bringen, was sich hierfür anbietet.

Methode: Informations- und Mitmachstand

Am Informations- und Mitmachstand erfahren Interessierte Wissenswertes rund um das geplante Projekt. In einer Mitmachaktion können sie gärtnerisch aktiv werden und z. B. vorbereitete Tetra-Paks mit Erde und Samen oder vorgezogenen Pflanzen befüllen, die sie anschließend mit nach Hause nehmen können. Möglich ist auch, die bepflanzten Tetra-Paks an einen Zaun, eine Wand o. ä. anzubringen, wenn der Stand sich bereits am Projektort befindet. So leisten die Teilnehmer*innen ihren ersten Beitrag zum Gartenprojekt und erschaffen ein gemeinsames Produkt.

Abb. 8:
Mehrsprachiger Einladungsflyer zum Auftakttreffen zur Reaktivierung des Stadtteilgartens in Deininghausen (Quelle: die Urbanisten, 2019)

Das grüne Quartiersmanagement in Lünen stellte auf einem Mieterfest des Immobilienunternehmens LEG* in unmittelbarer Nähe des angedachten Projektstandortes einen interaktiven Infostand auf. Ein Plakat informierte über den geplanten Gemeinschaftsgarten und andere Möglichkeiten, sich aktiv an der Begrünung der Siedlung zu beteiligen. Auf einem zweiten Plakat konnten Besucher*innen ihre Ideen zu Gemeinschaftsgärten in der Siedlung festhalten.

Der Stand bot außerdem die Möglichkeit, sich mit Vertreter*innen der Stadt Lünen und dem grünen Quartiersmanagement, als Initiator*innen des Projektes, auszutauschen und gemeinsam zu diskutieren. Vor allem die Anrainer*innen und aktuellen Nutzer*innen der Projektfläche nutzten diese Möglichkeit, um ihre Bedenken zu formulieren und lokale Begebenheiten auszutauschen. Dies ermöglichte es den Projektinitiator*innen, auch die Skepsis zum Projekt wahrzunehmen. Sie initiierten in der Folge Gespräche mit den Nutzer*innen und Anrainer*innen, um deren Bedenken zu begegnen und die Potenziale des Projektes aufzuzeigen.

***Die Landesentwicklungsgesellschaft (LEG) spielt im Zusammenhang mit dem geplanten Gemeinschaftsgarten in der Victoriasiedlung Lünen eine zentrale Rolle. Als größter Wohnungsanbieter in der Siedlung ist sie ein wesentlicher Partner in der Quartiersentwicklung. Die Fläche, auf der der Gemeinschaftsgarten entstehen soll, befindet sich in ihrem Eigentum und ihre Mieter*innen bilden die zentrale Zielgruppe für den Garten.**

Mehr zu dem Modellprojekt Aufbau eines Gemeinschaftsgarten in der Victoriasiedlung in Lünen erfahren Sie auch unter: http://www.coprogruen.de/files/machbarkeitsstudie_luenen.pdf

Abb. 9: Plaketreihe Infostand - Grüne Werkstatt (Quelle: Die Urbanisten e.V., 2019)

Gemeinschafts-Gärten

Kontakte knüpfen und sich selbst versorgen

Bei der weit verbreiteten Form des Urban Gardening – dem Gemeinschaftsgarten – pflegt eine Gruppe an Personen regelmäßig zusammen einen Garten. Dabei können Nachbarn, Siedlergemeinschaften, Schulen und Kirchen wichtige Initiatoren sein. Gemeinschaftsgärtner zielen darauf ab, eigene Nahrungsmittel selbst zu produzieren und suchen zugleich Austauschmöglichkeiten mit ihren Mitmenschen. Oftmals handelt es sich um interkulturelle Gärten, da sich Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen in der Gruppe zusammenfinden.

Gemeinschaftsgärten im StadtGartenQuartier Münsterstraße – für ein blühendes Wohnumfeld!

... Platz für Gemüse, Küchenkräuter und Blumen

... das Gartenbeet ist Treffpunkt für alle

... eine Kräuterspirale als Experiment

... selbstgebaute Sitzmöbel und Hochbeete

... Vielfalt bringt die Tierwelt wieder in die Gärten

... Imkerei in der Stadt – alles ist möglich

Ihre Ansprechpartnerin

Ute Ellermann, Quartiersgärtnerin
Tel. 0163-5521322
freiraum.quartier@dokom.net
Münsterstraße 68b • 44534 Lünen

Öffnungszeiten Grüne Werkstatt in Kürze:
montags 9:00–13:00 Uhr
donnerstags 13:00–16:00 Uhr
freitags 15:00–18:00 Uhr
und nach Vereinbarung

Grüne Werkstatt

In der Grünen Werkstatt können Sie ...

- ... sich zu Fragen rund um das Thema Gartenbepflanzung informieren und an Contentreife teilnehmen. Jeder kann mitmachen! Treffen und Aktionen sind für alle Altersgruppen offen.
- ... bei der Gestaltung von Freizeitanlagen mitwirken, z.B. mit Ihren Nachbarn zusammen ein Gemeinschaftsbeet anlegen, Sitzplätze im Quartier planen und bauen, ein Hochbeet an der Victoriasiedlung bepflanzen, Ideen für den Vorplatz der Kita entwickeln oder eine Beet-Palastanlage übernehmen.
- ... aktiv werden für stadtökologische Ziele, z.B. Bäume pflanzen, Wiesenkurven einrichten für Bienen, Hummeln und Schmetterlinge, Vogeltränken und Insektenhotels bauen, Zäune begrünen.

Ihre Ansprechpartnerin

Ute Ellermann, Quartiersgärtnerin
Tel. 0163-5521322
freiraum.quartier@dokom.net

Öffnungszeiten Grüne Werkstatt in Kürze:
Münsterstraße 68b • 44534 Lünen
montags 9:00–13:00 Uhr
donnerstags 13:00–16:00 Uhr
freitags 15:00–18:00 Uhr
und nach Vereinbarung

Machen Sie mit – wir freuen uns auf Ihre Unterstützung und aktive Mitwirkung im Quartier!

... wenn ich ein Gemeinschaftsgärtner in der Siedlung darke, habe ich folgende Ideen ...

Akteur*innen aktivieren: Wie werden Interessierte zu Mitwirkenden?

Für den Erfolg eines Gemeinschaftsgartens ist es wichtig, eine konstruktive Zusammenarbeit und gegenseitiges Vertrauen unter den Mitwirkenden aufzubauen. Alle Beteiligten sollten ihre Vorstellungen, Wünsche und Motivationen ebenso offen formulieren können wie ihre Bedenken, Ängste, Zweifel und Grenzen – und damit gemeinsam den Handlungsspielraum für das Projekt und die Kooperationen erörtern. Geprägt wird dieser Schritt auch dadurch, dass Interessierte und Flächeneigentümer*innen sich austauschen, um den Projektrahmen und ein gemeinsames Konzept für den Garten zu entwickeln.

Methode: Bilateraler Workshop zwischen Flächeneigentümer*innen und Gärtner*innen

Als eine erste konkrete Maßnahme Richtung Umsetzung können Kennenlernetreffen in Form von bilateralen Workshops dienen. In einem solchen Workshop treffen die Projektinitiator*innen als Flächensuchende auf kommunale und private Flächeneigentümer*innen. Sie tauschen dabei ihre Perspektiven, Anforderungen, Wünsche, Chancen und Risiken, aber auch ihre Befürchtungen zu dem Projekt aus. Ziel des Workshops ist es zum einen, die Flächeneigentümer*innen dazu zu motivieren, ihre Flächen dem Projekt zur Verfügung zu stellen. Zum anderen sollen sie die Möglichkeit erhalten, mit den zukünftigen Gärtner*innen Verhaltensregeln und Nutzungsmöglichkeiten auszutariieren, die für beide Seiten akzeptabel sind.

Der Workshop wird von einer objektiven Person moderiert. Akteur*innen aus bereits aktiven Gemeinschaftsgartenprojekten bringen ihre Erfahrungen und ihr Wissen aus der Praxis ein. Der bilaterale Workshop könnte wie folgt ablaufen:

1. Nach einer kurzen Begrüßungsphase werden in einem kurzen Einleitungsvortrag der Projektkontext, Projektträger*innen und Projektinitiator*innen sowie Ablauf und Zielsetzung des Workshops vorgestellt.
2. Im Anschluss zeigen Expert*innen – optima-
lerweise mit viel Bildmaterial – anhand be-
stehender Projekte, welche Möglichkeiten
und Chancen, aber auch welche Probleme
und Lösungen es in einem Projekt dieser
Art geben kann.
3. Im an schließenden Workshopteil diskutieren
die Teilnehmer*innen zu konkreten Fragen
oder Problemen. Gemeinsam entwerfen sie
konstruktive Lösungen und Konzepte zur
Entwicklung neuer Urban Gardening Projek-
te.
4. Abschließend werden die Ergebnisse zu-
sammengefasst vorgetragen.
5. Im Anschluss an den Workshop erhalten die
Teilnehmer*innen eine Dokumentation sowie
die Teilnehmerliste mit Kontaktdaten für den
weiteren Austausch. Der direkte und regel-
mäßige Kontakt zwischen beiden Parteien
sollte möglichst von Beginn an gefördert
und während der gesamten Projektlaufzeit
beibehalten werden.

Gibt es eine Fläche zur Nutzung, sollten rasch die unmittelbaren Anrainer*innen und aktuellen Nutzer*innen in einem direkten Gespräch oder per Briefeinwurf über das geplante Vorhaben informiert werden. Sie sollten immer auch die Kontaktdaten derer erhalten, an die sie ihre Rückfragen adressieren können. Je früher diese Akteur*innen ins Boot geholt werden, desto besser lassen sich Konflikte vermeiden und eine höhere Akzeptanz für das Projekt in der Nachbarschaft schaffen.

Die Urbanisten führten den bilateralen Workshop im März 2018 unter dem Titel „Gemeinschaftsgärten: Wie kommen Flächeneigentümer und Garteninteressierte zusammen?“ durch.

In Vorträgen wurden drei Projektbeispiele zum Thema Urban Gardening mit unterschiedlichen Schwerpunkten präsentiert, darunter der Heimatgarten Rheinhausen in Duisburg, das Gartenkollektiv Stahlwerkstraße in der Dortmunder Nordstadt und der Gemeinschaftsgarten Tante Albert in Dortmund-Nord. Anhand dieser Beispiele formulierten die Teilnehmer*innen Perspektiven, Anforderungen, Bedenken, Rahmenbedingungen, Wünsche und Hürden für Gemeinschaftsgartenprojekte. Sie entwickelten eine Liste kritischer Punkte, die zur Bereitstellung eigener Flächen erfüllt sein sollte:

Argumente:

- Flächeneigentümer*innen und Wohnungsbauunternehmen verlangen eine*n feste*n Ansprechpartner*in und Verantwortliche*n aufseiten der Nutzenden, bevor sie bereit sind, ihre Flächen zur Verfügung zu stellen.
- Gärtner*innen argumentieren, dass es in ihrem eigenen Interesse sei, die Flächen attraktiv zu gestalten. Ihnen sei es zu verdanken, dass vermüllte Brachflächen wieder sinnvoll genutzt werden, was ihre Attraktivität sowie die ihres näheren Umfeldes deutlich steigere.
- Unklare Zuständigkeiten und fehlende Kontakte bei Unternehmen oder Kommunen erschweren den Initiativen die Suche nach einer Fläche maßgeblich. Die Ermittlung der Eigentümer*innen (insbesondere bei Flächen in Privatbesitz) ist oftmals sehr kompliziert und zeitaufwendig.

Lösungen:

- Um die Zusammenarbeit zu regeln und Verträge abschließen zu können, sind organisierte Gärtnergruppen als juristische Person von Vorteil. Damit ist rechtlich gesichert, wer im Fall von Vandalismus oder bei Projektende verantwortlich ist.
- Eine Ansprech- oder Koordinationsstelle für Gemeinschaftsgärten ist eine wichtige Grundlage für eine gute Kommunikation zwischen Initiator*innen und Eigentümer*innen. Hierdurch sind Projekte in der Lage, den Kontakt zwischen Flächeneigentümer*in und Gärtner*innen, die Öffentlichkeitsarbeit des Projekts, die interne Organisation und auch die Fördermittelakquise zu bündeln und Kontinuität zu schaffen.

Der Workshop führte direkt zum Erfolg: Die Stadt Lünen stellte im Anschluss an den Workshop eine „Grüne Quartiersmanagerin“ in der Victoriasiedlung ein. Zusätzlich ließ sie potenzielle Flächen für einen Gemeinschaftsgarten analysieren, um sie dann als Projektorte zur Verfügung zu stellen. Hieraus entwickelte sich das Modellprojekt Gemeinschaftsgarten Victoriasiedlung Lünen.

Mehr zu dem Modellprojekt Aufbau eines Gemeinschaftsgarten in der Victoriasiedlung in Lünen erfahren Sie auch unter: http://www.coprogruen.de/files/machbarkeitsstudie_luenen.pdf

Haben sich Interessierte und Mitmachende in einem Projekt auf einer Fläche zusammengefunden und sind die Rahmenbedingungen mit den Flächeneigentümer*innen geklärt, beginnt die eigentliche Arbeit. Das betrifft nicht nur die

Gartengestaltung, sondern auch die Absprachen zur Zusammenarbeit innerhalb der Gruppe. Um dabei die Selbstorganisation der Gemeinschaftsgarteninitiativen zu unterstützen, können folgende Methoden hilfreich sein:

Methode:
**Regelwerk mit Rechten und Pflichten
entwickeln**

Wie in anderen gemeinschaftlich betriebenen Projekten können auch in einem Gemeinschaftsgarten Unstimmigkeiten und Streitigkeiten entstehen und es besteht Bedarf an Abstimmung und Klärung. Für eine gute und faire Zusammenarbeit ist es sinnvoll, ein Regelwerk zu entwerfen. Dieses beinhaltet Pflichten und Rechte der Akteur*innen und dient als Handlungsrahmen und Entscheidungsgrundlage für Vorschläge sowie bei Streitfällen. Ein solches Regelwerk sollte fertig sein, bevor inhaltliche Entscheidungen und Aktionen folgen. Alle Mitwirkenden sollten beim Entwurf der Regeln eingebunden sein. Dies wahrt das Mitspracherecht und trägt zur Identifikation mit dem Projekt bei. Ein solches Regelwerk oder Teile davon lassen sich gut in bilaterale Workshops (siehe S. 14) oder Mitmachworkshops zur Entwicklung eines Gartenkonzepts (siehe S. 17) integrieren.

Das Regelwerk muss kein endgültiges Dokument sein. Es kann kontinuierlich an die aktuellen Gegebenheiten im Gartenprojekt angepasst werden – natürlich stets in Absprache mit allen Beteiligten. Es ist ratsam, das Regelwerk nur an wirklich wichtigen Stellen strikt zu formulieren und den Teilnehmer*innen kreative Freiheiten zum Ausprobieren zu ermöglichen. So kann ein Urban Gardening Projekt seinen individuellen und einzigartigen Charakter entwickeln.

Inhalte eines Regelwerks:

- **Welche Nutzungen sind erlaubt, welche nicht?**
- **Wie wird die Teilnahme an regelmäßigen gemeinsamen Gartentagen geregelt?**
- **Wie werden die Beete zugeteilt? Gibt es ausschließlich gemeinschaftliche Bewirtschaftung oder auch private Beete?**
- **Wie wird die Ernte verteilt?**
- **Wie werden allgemeine Aufgaben, vor allem die Pflege der Beete, aufgeteilt?**
- **Welche Regeln gelten beim Anbau von Pflanzen?**
- **Welche Regeln gelten zum Umgang miteinander?**
- **Welche Regeln gelten beim Einsatz von Pflanzenschutzmitteln wie Herbiziden oder anderen chemischen Substanzen? Welche Folgen hat die Verletzung der Regeln?**

Im Modellprojekt „Reaktivierung des Stadtteilgartens Deininghausen“ erarbeiteten die Beteiligten ein gemeinsames Regelwerk. Sie wollten damit erreichen, dass Nutzung, Pflichten und Aufgaben im Garten klar geregelt waren, um Streitigkeiten darüber zu vermeiden. Sie erarbeiteten gemeinsam drei Punkte:

1. Die zur Verfügung stehende Fläche beträgt knapp 400m². Der Garten bietet demnach Platz für maximal 3-4 Familien. Die Anzahl der Gartennutzer*innen sollte dieses Volumen nicht übersteigen.
2. Die Nutzer*innen und Interessierten sollen bei einem Treffen die Möglichkeit bekommen, sich kennenzulernen. Ein gutes Miteinander ist durch die Nähe und zeitliche Überschneidungen im Garten ausschlaggebend für den Erfolg des Projektes.
3. Die Teilnahme am Stadtteilgarten verpflichtet zu gärtnerischer Arbeit. Allgemeine Pflegearbeiten (z.B. Rasen mähen, Laub harken) werden unter den Aktiven gleichmäßig verteilt. Den Garten lediglich als Treffpunkt zu nutzen, ist nicht erwünscht! Alle müssen sich an der gemeinsamen Gärtnerei beteiligen, um das Miteinander im Garten zu stärken.

Mehr zu den Praxisbeispielen in Deininghausen siehe auch
http://www.coprogruen.de/files/coprogruen_machbarkeitsstudie_deininghausen.pdf:

Methode: **Mitmachworkshop zur Entwicklung eines Gartenkonzepts**

Ein Mitmachworkshop markiert den öffentlichen Starttermin des Projektes. Die Teilnehmer*innen erarbeiten das Gestaltungs- und Nutzungskonzept für ihren zukünftigen Gemeinschaftsgarten. Sie lernen den Projektort kennen und besprechen, wie der Garten angelegt werden soll. Der Workshop findet auf oder in unmittelbarer Nähe der Gartenfläche statt, damit bei der Entwicklung von Ideen eine konkrete Auseinandersetzung mit den Begebenheiten möglich ist. Eine Moderation gewährleistet die gleichberechtigte Mitwirkung der Teilnehmer*innen und hält die Ergebnisse fest. Möglich ist, dass die Projektinitiator*innen den Workshop leiten. Wenn sie allerdings selbst an dem Gartenprojekt teilnehmen möchten, sollte auf eine externe Person zurückgegriffen werden. Diese kann zum Beispiel Mitglied eines bestehenden Gemeinschaftsgartens sein oder eine Ansprechperson der Kommune.

Workshopablauf

Zu Beginn des Workshops kann ein Bildvortrag mit Beispielen aus bestehenden Projekten das Thema Gemeinschaftsgärten greifbar machen. Er erleichtert den Einstieg in den kreativen Teil des Workshops.

Anhand von drei Säulen (siehe unten) wird anschließend das Projektkonzept entwickelt. In einem World-Café werden dazu Fragen diskutiert und beantwortet. Nach etwa 15 Minuten wechseln die Kleingruppen den Tisch, bis sich schließlich alle Teilnehmer*innen mit allen Fragestellungen auseinandergesetzt haben. Nacheinander bearbeiten sie die drei Säulen. Ziel ist es, konkrete Ergebnisse oder Eckpunkte für die drei Säulen zu entwickeln und ein Grundkonzept des Gemeinschaftsgartens zu schaffen. Dies beansprucht Zeit und die ungeteilte Aufmerksamkeit der Teilnehmer*innen. Wenn es die Umstände erlauben, ist die Aufteilung des Workshops auf zwei Termine deswegen durchaus eine gute Idee.

Die drei Säulen des Projektes

1. Säule: Inhalt und Gestalt

Die Teilnehmer*innen setzen sich damit auseinander, was sie sich in ihrem Garten wünschen und was nicht:

- **Nutzungen** (z. B. Gärtnern, Entspannen, Grillen, Diskussionen)
- **Elemente** (z. B. Kräuterspirale)
- **erlaubte Pflanzen** (z. B. Zierpflanzen, essbare Pflanzen, nur Bio-Saatgut).

Die Frage ist offen formuliert, damit alle Teilnehmer*innen ihre Überlegungen einbringen können. Aus den Antworten wird ein Lageplan erstellt, auf dem die gewünschten und benötigten Elemente im Garten positioniert werden. Mit dem Lageplan geht es von der Planung in die praktische Umsetzung. Zusätzlich kann ein Pflanzplan entstehen, der festlegt, welche Pflanzen wo wachsen sollen.

2. Säule: Zusammenarbeit und Gemeinschaft

Die Teilnehmer*innen diskutieren die folgenden Fragen:

- **Für wen ist der Garten?**
- **Was bedeutet für uns gemeinschaftliches Gärtnern?**
- **Was macht unsere Gemeinschaft zusätzlich aus?**
- **Wie wird die Ernte verteilt?**
- **Wie sprechen wir uns intern ab?**

Hier geht es um den sozialen Kitt des Gartenprojektes. Dabei kann auch ein Regelwerk (siehe S. 16) entstehen, welches die Rechte und Pflichten für alle Mitwirkenden im Garten festhält. Dieses Regelwerk beinhaltet die zentralen Aussagen der ersten Säule und gewährleistet ein faires und gutes Miteinander.

3. Säule: Entscheidungen und Verantwortlichkeiten

Die Teilnehmer*innen verteilen die Aufgaben. Sie überlegen, wer wie Entscheidungen treffen darf. An dieser Stelle geht es darum, welche Kapazitäten, Fähigkeiten und Interessen vorhanden sind und welches Wissen von extern hinzugeholt werden muss. Die Teilnehmer*innen weisen Aufgabenbereiche zu und entwickeln ein betriebliches Konzept für den Garten.

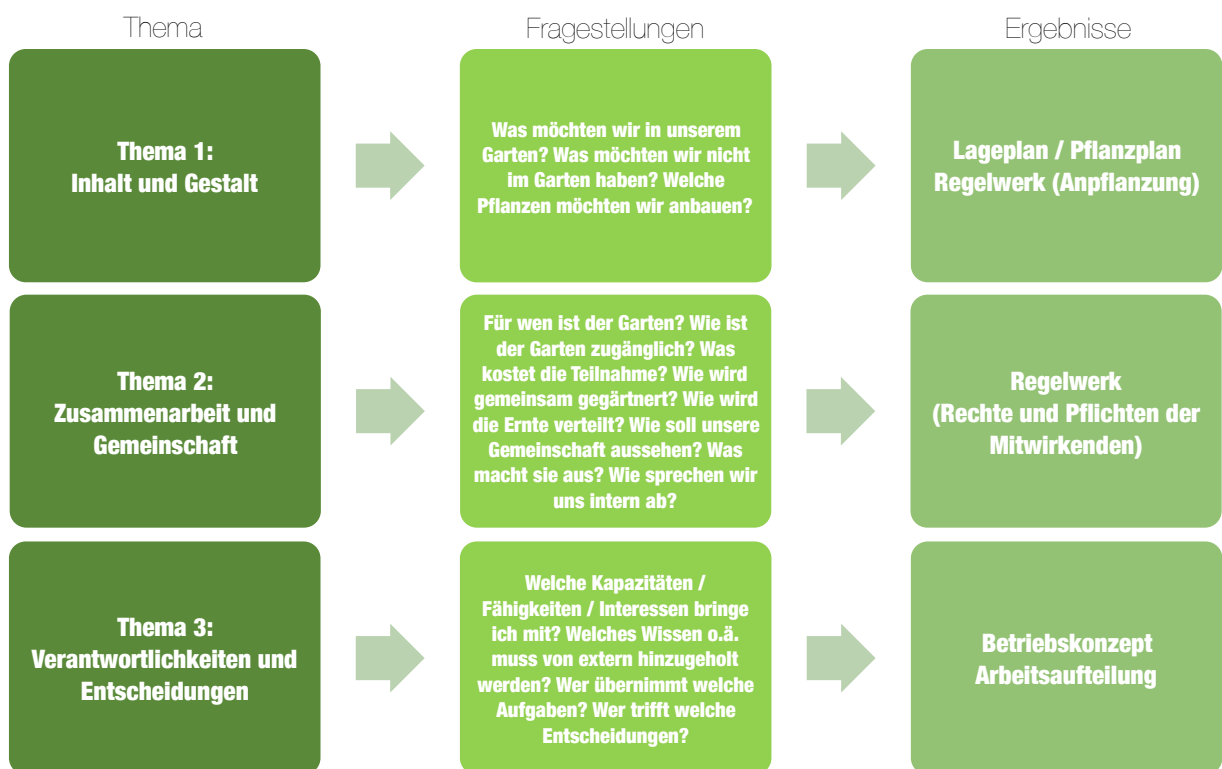
Wichtig ist, dass sich die Aktiven bei der Verteilung nicht überfordert fühlen. Wenn es die Gesamtzahl der Mitwirkenden zulässt, sollten jeweils zwei Aktive für einen Bereich verantwortlich sein. Sie können von Beginn an Aufgaben so aufteilen, dass sie zu ihrem zur Verfügung stehenden Zeitpensum passen. So entsteht kein frühzeitiger Frust.

Bei Bereichen, die die Gruppe nicht abdecken kann, wird geklärt, ob Bedarf an weiterer (externer) Expertise besteht. Dies kann vor allem bei Projektmanagement und Koordination der Fall sein. Die Kosten hierzu können in der Projektgruppe diskutiert und auch in Absprache mit dem Flächeneigentümer aufgeteilt werden.

Im letzten Schritt des Workshops wird das weitere Vorgehen im Projekt in einen Zeitplan übersetzt. Die geplanten Aufgaben, beispielsweise Beete bauen, Pflanzen säen und einsetzen etc., werden terminiert und die Verantwortlichen benannt.

Frühzeitig sollte ein regelmäßiger Termin für die gemeinsame Gartenarbeit festgelegt werden. Dabei sollte die Gruppe festlegen, welche Tage und Zeiten sich für die Aktiven am besten eignen.

Abb. 10: Die drei Säulen, Fragestellungen und Ergebnisse (Quelle: eigene Darstellung)



Im Zuge des Modellprojektes „Garten für alle!“ fand am Sozialen Zentrum in Dortmund ein Mitmachworkshop statt. Der Einladung in Form von Flyern und persönlicher Ansprache waren insgesamt 22 Personen gefolgt, darunter Senior*innen, Gruppenleitungen aus der Einrichtung, Vertreter*innen des Quartiersmanagements und Klient*innen der Drogenberatungsstelle DROBS.

Nach Einführung, Bilderpräsentation und Besuch der Fläche wurde ein Mitmachworkshop mit nur zwei Fragen durchgeführt:

1. Was möchten wir in unserem Garten?

2. Was möchten wir nicht in unserem Garten?

Es stellte sich schnell heraus, dass eine große Einigkeit bezüglich der Vorstellungen für den Garten bestand. Die Gruppe wünschte sich Insektenhotels, Hochbeete, einen Barfußpfad und eine Grillstelle. Dagegen lehnten sie einen Bienenstock ab, weil ein Allergiker im Team war, und ließen auch die Idee einer Kräuterspirale fallen, als sich keine Verantwortlichen dafür finden konnten.

Auch für das soziale Miteinander im Projekt fanden die Anwesenden schnell einen Konsens: „Miteinander statt übereinander reden“ wurde zum Leitsatz für die Zusammenarbeit.

Bei der Verteilung der Aufgaben zeigte sich das Potenzial, das durch die Kooperation verschiedener Akteur*innen in diesem Projekt vorhanden war: Sowohl für die Gartenarbeit und den Bau der Gartenelemente als auch für die Projektkoordination, die Akquise von Fördermitteln, die Spende von Materialien und die Vernetzungsarbeit und Unterstützung fanden sich mehrere Personen, die sich als Verantwortliche meldeten. Regelmäßige Aufgaben wie das Gießen wurden auf mehrere Personen verteilt, die sich untereinander abwechseln.

Weil einige Angestellte des Sozialen Zentrums das Gartenprojekt in ihrer Arbeitszeit betreuen, ist eine finanzierte Koordination für das Projekt gesichert. Dies erleichtert die Einbindung der ehrenamtlichen Akteur*innen, die Organisation von Treffen und die Akquise von Fördergeldern erheblich.





3. Schlussfolgerungen und Empfehlungen

aus dem Modellvorhaben CoProGrün

Belastbare Kommunikationsstrukturen schaffen

Zentrale Ansprechstellen einsetzen

Verlässliche Ansprechpersonen – sowohl bei Garteninitiativen als auch bei den Stellen, die die Flächen zur Verfügung stellen, wie beispielsweise Wohnungsbaugesellschaften – schaffen Vertrauen und Verbindlichkeit. Bei einer zentralen Ansprechstelle könnten beispielsweise Informationen erfragt werden, ob und welche Flächen zum Aufbau eines Gartens im Stadtgebiet vorhanden sind. Zudem können sie Kontakte zu existierenden Garteninitiativen, aber auch zu möglichen Unterstützer*innen an Interessierte weitervermitteln.

Die Benennung von Verantwortlichen in Unternehmen und Organisationen mit Flächeneigentum als Ansprechstelle erspart interessierten Gärtner*innen die oft zeitraubende und frustrierende Suche nach geeigneten Flächen. Den Flächen anbietenden eröffnet es die Möglichkeit, Anfragen und Kenntnisse über die örtlichen Netzwerke bei ihrer verantwortlichen Stelle zu bündeln. Dadurch können motivierte Menschen einfacher in Gartenprojekte eingebunden werden. Umsetzungsprozesse von der ersten Kontaktaufnahme bis zum ersten Spatenstich werden so schnell und effektiv realisiert. Insbesondere die Kommune kann für die erfolgreiche Entwicklung der Urban Gardening Bewegung eine elementare Rolle spielen. Sie wird sich zwar verstärkt mit den Akteur*innen auseinandersetzen und ihnen Vertrauen entgegenbringen müssen. Doch dieser Mehraufwand und die Anerkennung des zivilgesellschaftlichen Engagements der Gemeinschaftsgärtner*innen zahlt sich aus, wenn man die vielfältigen Potenziale des Urban Gardening betrachtet.

Die Bedeutung von Gemeinschaftsgärten hat auch das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (2015) erkannt (S. 25):

„Die Einrichtung von Gemeinschaftsgärten basiert in fast allen Fällen auf ressourcenschonenden, kreativen und eigenarbeitsreichen Einsätzen der Gärtnerinnen und Gärtner. Durch großes Engagement machen sie vernachlässigte Räume, die weder eine Nutzung noch eine positive Wirkung im Quartier hatten, urbar und wieder nutzbar. Diese Wieder- oder Neunutzung erfordert zum Teil großen Aufwand, bei dem kommunale Ämter wie zum Beispiel Grün- oder Friedhofsämter relativ einfach Hilfestellungen leisten können: Sie verfügen über Materialien, Maschinen und Fachkräfte, die bei der Einrichtung eines Gartens helfen können.“

Um den Urban Gardening Akteur*innen als zentrale Ansprechstelle helfen zu können, kann die Kommune vor allem bei der Entstehung des Projektes wichtige organisatorische Hilfe leisten. Denn hier stehen koordinative Aufgaben an, die aufwendig und anspruchsvoll sind und bürgerschaftliche Initiativen oftmals überfordern. Dazu zählen z. B. die Vereinsgründung, die Nutzungsvereinbarung für die Fläche, die Akquise von Kooperationen und Fördergeldern oder Spenden sowie die Entwicklung eines Konzeptes für den Garten.

Die Zusammenarbeit zwischen Urban Gardening und der Kommune – beziehungsweise auf Quartiersebene auch dem Quartiersbüro – ist vor allem dann erfolgversprechend, wenn die Kommune die folgenden Kompetenzen hat:

Sie hat Kenntnisse über

- die zentralen Schritte zum Aufbau des Projektes,
- die Ansprechstellen und Ämter, die dazu kontaktiert werden müssen,
- Fördertöpfe und andere Fördermöglichkeiten.

Sie ist Ansprechstelle für

- Bürger, die ein Gartenprojekt starten möchten oder nach einer Fläche suchen.
- Flächeneigentümer*innen, die ihre Flächen für Urban Gardening Projekte bereitstellen möchten.
- Unternehmen, Vereine, Institutionen etc., die Urban Gardening Projekte unterstützen möchten.

Sie leistet Netzwerkarbeit, indem sie

- Interessierte, Flächeneigentümer*innen und Unterstützer*innen unter- und miteinander zusammenbringt und koordiniert,
- Gespräche und Treffen zwischen ihnen moderiert, z. B. in Form eines bilateralen Workshops oder eines Mitmachworkshops,
- Treffen zum Thema auf kommunaler Ebene und darüber hinaus initiiert und koordiniert.

Sie unterstützt die Bewegung aktiv, indem sie

- eigene Flächen für Urban Gardening Projekte bereitstellt,
- darüber in Form eines Potenzialflächenkatalogs informiert,
- Kapazitäten bereitstellt, um eine schnelle zeitnahe Umsetzung zu ermöglichen, öffentlich darüber berichtet, für sie wirbt und Mitmachmöglichkeiten aufzeigt.

In der praktischen Umsetzung der Handlungsempfehlungen (vgl. BMUB oder Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit 2015; S:31; sowie von der Heide 2014; S. 12) zeigen die Forschungsergebnisse, dass zentrale Ansprechstellen nicht nur bei der Kommune sinnvoll sind. Auch in Unternehmen mit Flächeneigentum, wie Wohnungsbau-

gesellschaften, ist es für Gartenprojekte aber auch weitere zivilgesellschaftliche Projekte, die Freiflächen nutzen möchten, hilfreich, konkrete und kompetente Ansprechpartner*innen zu haben. Diese sind mit solchen Anfragen vertraut und können schnelle und kompetente Auskünfte geben.

Kooperation zwischen Flächeneigentümer*innen, Anrainer*innen und Interessierten verbessern

Das wünschen sich die Flächeneigentümer*innen:

In den meisten Fällen verfügen die Initiator*innen der Urban Gardening Projekte selbst über keine Flächen. Deshalb spielt beim Aufbau und Bestehen eines Gemeinschaftsgartens die Kooperation mit Flächeneigentümer*innen eine zentrale Rolle. Die Autor*innen der Studie Gemeinschaftsgarten im Quartier des Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit von 2015 empfehlen, dass die Gärten dazu durch einen Verein getragen werden sollten (BMUB, 2015, S.21). Auf dem bilateralen Workshop im März 2018 im Zuge von CoProGrün unterstrichen die Flächeneigentümer*innen diesen Wunsch. Für sie war die Benennung eines rechtlich Verantwortlichen aufseiten der Gärtner*innen die Grundlage dafür, dass sie bereit waren, Flächen bereitzustellen. Sie wollten ein gepflegtes Aussehen der Fläche und klare Zuständigkeiten während des Betriebs und nach Projektende gesichert sehen. An dieser Stelle empfiehlt es sich, die Garteninitiative zu unterstützen, denn der Aufwand der Gründung eines Vereins kann einigen Gruppen den Wind aus den Segeln nehmen.

Das wünschen sich die Garteninitiativen:

Die Garteninitiativen erhoffen sich Planungssicherheit für die gärtnerische Nutzung am Projektstandort. Wenn Gärtner*innen und Flächeneigentümer*innen gemeinsam eine Nutzungsvereinbarung erarbeiten, schaffen sie damit einen Handlungsrahmen und eine verlässliche Perspektive. Die Kommune kann ihnen dann den bürokratischen Aufwand abnehmen und von kommunaler Seite Muster entwickeln und bereitstellen. Sie könnten z. B. einfach das Pachtvertragsmuster der Stiftung anstiftung nutzen und an die lokalen Gegebenheiten anpassen. Der Musterpachtvertrag kann unter anstiftung.de heruntergeladen werden (siehe Anstiftung 2017)

Flächenverfügbarkeit verbessern: Potenzialflächenkataster anlegen

Um die oftmals aufwendige Suche nach potenziellen Flächen für ein geplantes Urban Gardening Projekt zu vereinfachen, ist die Bereitstellung eines Potenzialflächenkatasters sehr hilfreich (vgl. von der Haide 2014, S.13). Dabei können Kommunen unterschiedlich vorgehen: Städte wie Recklinghausen, Essen und Bonn haben ihre kommunalen Potenzialflächen bereits online gestellt. Die Stadt Bottrop verfügt über ein internes Kataster, auf das bei Anfragen von Interessent*innen zurückgegriffen wird. Die Netzwerkplattform www.UrbaneOasen.de bietet einen Flächenpool an, auf den kommunale und private Flächeneigentümer*innen neue Einträge hinzufügen können.

Die Kommune kann in einem Potenzialflächenkataster nicht nur eigene Flächen einbinden, sondern auch solche, die sich in privatem Eigentum befinden. Um private Flächeneigentümer*innen dazu zu gewinnen, stellt sie als Institution eine gute Ansprechpartnerin dar. Ein solches Kataster nimmt den Projektakteur*innen die Flächensuche und -aktivierung ab und sie können sich auf die Entwicklung und Umsetzung des Projektes konzentrieren.

Langfristige Nutzungsperspektiven ermöglichen

Weil Gemeinschaftsgartenprojekte nicht umsatz- oder gewinnorientiert arbeiten, geraten sie – vor allem in wachsenden Städten – durch konkurrierende Nutzungen unter Druck. Gleichzeitig bindet die Auseinandersetzung mit Pachtverträgen und Nutzungsvereinbarungen viele Kapazitäten. Das erschwert es den Projektakteur*innen, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren: das gemeinschaftliche Gärtnern. Eine unklare Zukunft für das Projekt verhindert auch, dass die Beteiligten intensiv mitwirken und Verantwortung übernehmen. Es braucht also möglichst langfristige Nutzungsperspektiven für die Gärten.

Die Diplomingenieurin für Stadt- und Regionalplanung Ella von der Haide empfiehlt eine nachhaltige Liegenschaftspolitik, in deren Sinne Flächen für die kommunale Daseinsvorsorge bevorratet werden und auf denen urba-

ne Gärten als langfristige Zwischennutzungen Platz finden. Dies würde die Urban Gardening Bewegung auf raumpolitischer Ebene immens unterstützen und die Verfügbarkeit und Nutzbarkeit von Flächen für Gemeinschaftsgärten erheblich verbessern (Von der Haide 2014, S.13). Darüber hinaus können Gemeinschaftsgärten durch Bau- und Planungsrecht gesichert werden. Als integrativer Bestandteil von Bebauungsplänen könnten sie beim Bau von Wohngebieten als Elemente der vorbereitenden und verbindlichen Bauleitplanung festgeschrieben werden. So beschreibt es auch das Ministerium für Klimaschutz, Umwelt, Landwirtschaft, Natur- und Verbraucherschutz des Landes Nordrhein-Westfalen (2016; S. 26).

Bestehen des Projektes sichern

Vergütung der Projektkoordination ermöglichen

Die Vergütung der Projektkoordination kann durch Fördergelder gewährleistet werden. Dadurch könnten die Aufgaben der Stelle auf das Projekt zugeschnitten werden. Allerdings werden Fördermittel in der Regel zeitlich begrenzt vergeben. Alternativ wäre es denkbar, dass ein Unternehmen, eine Institution oder ein Verein eine*n ihrer Angestellten mit der Koordination des Gemeinschaftsgartens betraut – so geschehen im Fall des Sozialen Zentrums Dortmund. Schließlich gibt es noch die Möglichkeit, die Koordinationsstelle durch Spenden- und Sponsoringgelder zu finanzieren. Dazu ist jedoch die Gründung eines Vereins nötig, dem eine Gemeinnützigkeit eingeräumt wird.

Nachbar*innen, Anrainer*innen und aktuelle Nutzer*innen frühzeitig in die Projektentstehung einbinden

Es empfiehlt sich, frühzeitig Nachbar*innen, Anrainer*innen und aktuellen Nutzer*innen einzubinden. Damit können die Akzeptanz für das Vorhaben erhöht, Bedenken ausgeräumt und wichtige Befürworter*innen und Multiplikator*innen in der direkten Umgebung des Projektortes gewonnen werden. Zuvor sollte jedoch die Zusicherung von wichtigen Akteur*innen bezüglich der Umsetzung (vor allem Kommune und Flächeneigentümer*innen) vorhanden sein.

Zusammenarbeit durch gemeinsame Erarbeitung von Regeln und Inhalten verbessern

Ein urbaner Gemeinschaftsgarten ist im Kern ein soziales Projekt, dessen Erfolg und langfristiges Bestehen auf einer guten Zusammenarbeit der Gemeinschaft basieren. Die Interessierten bringen individuelle Vorstellungen und Ideen in das Projekt ein. Diese Vielfalt stellt das kreative Potenzial eines Gemeinschaftsgartens dar. Gleichzeitig verfügen sie aber auch über verschiedene Kapazitäten und Fähigkeiten, manchmal auch Einschränkungen. Damit sich ihre Motivationen und Möglichkeiten nicht entgegenstehen, sondern bereichern, müssen sie zu Beginn des Projektes in einem gemein-

samen Konzept zusammenfließen. Die wichtigsten Rechte und Pflichten im Garten können in einem Regelwerk festgehalten werden, welches das gemeinsame Arbeiten im Garten verlässlich regelt. So lassen sich viele Konflikte vorab vermeiden oder lösen. Da eine solche Verständigung kommunikativer Arbeit und Fähigkeiten bedarf, die Beteiligte aufgrund ihres Hintergrunds nicht immer eigenständig leisten können, empfiehlt sich hier eine externe Unterstützung. Diese kann durch die Kommunen direkt geleistet werden, es können aber auch externe Fachleute unterstützend tätig werden.

4. Quellenverzeichnis

Anstiftung (2020). Urbane Gemeinschaftsgärten im Überblick. <https://anstiftung.de/urbane-gaerten/gaerten-im-ueberblick> (abgerufen am 15.04.2020).

Anstiftung (2017) Musterpachtvertrag. <https://anstiftung.de/downloads/download/18-praxisblaetter-organisationsfragen/25-praxisblatt-muster-pachtvertrag-si> (abgerufen am 15.04.2020).

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (Hrsg.) (2017). Weißbuch Stadtgrün. Grün in der Stadt – Für eine lebenswerte Zukunft. https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/themen/bauen/wohnen/weissbuch-stadtgruen.pdf;jsessionid=FE50E16EBFD8047398F-C84DAD1352291.2_cid295?_blob=publicationFile&v=3 (abgerufen am 15.04.2020).

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (Hrsg.) (2015). Grünbuch Stadtgrün. https://bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/themen/bauen/wohnen/gruenbuch-stadtgruen.pdf?_blob=publicationFile&v=3 (abgerufen am 15.04.2020).

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (Hrsg.) (2015). Gemeinschaftsgärten im Quartier. Handlungsleitfaden für Kommunen. https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/themen/bauen/wohnen/soziale-stadt-gemeinschaftsgaerten.pdf?_blob=publicationFile&v=3

Bundesstadt Bonn. Grüne Projekte. <https://www.bonn.de/themen-entdecken/umwelt-natur/gruene-projekte.php> (abgerufen am 15.04.2020).

Dietrich, Kristina (2014). Urbane Gärten für Mensch und Natur. Eine Übersicht und Bibliographie. Bundesamt für Naturschutz (Hrsg.). BfN Skript 386. <https://www.bfn.de/fileadmin/BfN/service/Dokumente/skripten/Skript386.pdf> (abgerufen am 15.04.2020).

Die Urbanisten e.V. – Urbane Oasen. Soziales Netzwerk für Urban Gardening. Ruhrgebiet (o.J.). <https://www.urbaneoasen.de/staedte/ruhrgebiet/> (abgerufen am 15.04.2020).

Florieren-Online. Inspiration und Marketing für den grünen Fachhandel. <https://www.florieren-online.de/Street-Art-Aktion-Let-it-rain.-QUIEPTU2OTE4NzYmTUIEPTExNDk.html> (abgerufen am 15.04.2020)

GEBAG Duisburger Baugesellschaft. Heimatgarten Rheinhausen. <https://www.heimatgarten-duisburg.de/rheinhausen/> (abgerufen am 15.04.2020).

Kemper, Denise; Weltring Wiebke (2016). Urban Gardening in the Ruhr Metropolis: Methods and Criteria for Identification of Areas for Urban Gardening. In Roggema, Rob (Hrsg.): Agriculture in an Urbanizing Society Volume One: Proceedings of the Sixth AESOP Conference on Sustainable Food Planning „Finding Spaces for Productive Cities“. November 5–7, 2014. Leeuwarden, the Netherlands; S. 235–260.

Ministerium für Bauen, Wohnen, Stadtentwicklung und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) (2014). Urbanes Grün - Konzepte und Instrumente. Leitfaden für Planerinnen und Planer. http://www.bgmr.de/system/publications/files/000/000/019/original/NRW_Urbanes_Gr%C3%BCn.pdf?1522936216 (abgerufen am 15.04.2020).

Ministerium für Klimaschutz, Umwelt, Landwirtschaft, Natur- und Verbraucherschutz des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) (2016). Gemeinsam gärtnern in der Stadt. Praxisbeispiele aus Nordrhein-Westfalen. https://www.umwelt.nrw.de/fileadmin/redaktion/Broschueren/gemeinsam_gaertnern_broschue-re.pdf (abgerufen am 15.04.2020).

Müller, Christa (2011). Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. oekom. München.

Ostrom, Elinor (1996). Crossing the great divide: Coproduction, synergy, and development. In World development: the multi-disciplinary international journal devoted to the study and promotion of world development. Amsterdam. Elsevier Science Vol. 24. 1996. World Development 24 (6). S. 1073-1087.
Regionalverband Ruhr, Internationale Gartenausstellung (IGA). IGA kommt 2027 in die Metropole Ruhr. <https://www.rvr.ruhr/themen/oekologie-umwelt/internationale-gartenausstellung-2027> (abgerufen am 15.04.2020).

Rosol, M. (2006). Gemeinschaftsgärten in Berlin: Eine qualitative Untersuchung zu Potenzialen und Risiken bürgerschaftlichen Engagements im Grünflächenbereich vor dem Hintergrund des Wandels von Staat und Planung. Berlin: Mensch-und-Buch-Verlag.

Schmies, Maximilian; Hunecke, Marcel (2016). Soziale Aktivierung zum gemeinschaftlichen Gärtnern. Ein Leitfaden für die partizipative Förderung von Gemeinschaftsgärten in Städten und Quartieren. https://www.fh-dortmund.de/de/fb/8/forschung/GeSiGa/MEDIEN/Schmies_Hunecke_2016_Soziale_Aktivierung_zum_gemeinschaftlichen_Gaertnern_Leitfaden.pdf (abgerufen am 15.04.2020).

Stadt Essen. Grüne Hauptstadt Europas – Essen 2017. <https://www.essen.de/leben/gruene-hauptstadt-europas-2017/gruene-hauptstadt-europas-essen-2017.de.jsp> (abgerufen am 15.04.2020).

Tobisch, Carlos (2013). Oasen im Beton. Urban Gardening als Instrument zur Attraktivierung und Belebung von Brachflächen. <http://www.urban-gardening.eu/wp-content/uploads/2013/11/oasen-im-beton-carlos-tobisch.pdf> (abgerufen am 15.04.2020).

Tobisch, Carlos; Kory, David – die Urbanisten e.V.; Christenn, Katharina (Hrsg.); Timpe, Axel (Hrsg.) (o. J.). CoProGrün Machbarkeitsstudie Deininghausen. Modellprojekt im Grünzug F „Östliches Emschertal“ im Emscher Landschaftspark. http://www.coprogruen.de/files/coprogruen_machbarkeitsstudie_deininghausen.pdf (abgerufen am 15.04.2020).

Tobisch, Carlos; Kory, David – die Urbanisten e.V.; Christenn, Katharina (Hrsg.); Timpe, Axel (Hrsg.) (o. J.). CoProGrün Machbarkeitsstudie. Initiierung eines Gemeinschaftsgartens im Sozialen Zentrum Dortmund. Im Grünzug F „Östliches Emschertal“ des Emscher Landschaftsparks. http://www.coprogruen.de/files/machbarkeitsstudie_dortmund.pdf (abgerufen am 15.04.2020).

Transition Town – Essen im Wandel (2017). Flächen für neue Gärten. <https://transitiontown-essen.de/gruppen/gemeinschaftsgaerten/flaechen-fuer-neue-gaerten/> (abgerufen am 15.04.2020).

von der Haide, Ella (2014). Die neuen Gartenstädte. Urbane Gärten, Gemeinschaftsgärten und Urban Gardening in Stadt- und Freiraumplanung. Internationale Best Practice Beispiele für kommunale Strategien im Umgang mit Urbanen Gärten. https://www.kas.de/c/document_library/get_file?uuid=6cad2ac7-aac6-541a-720e-9fa2f34a7448&groupId=262284 (abgerufen am 15.04.2020).

Stadt Recklinghausen (2016). Website Potenzialflächen Recklinghausen. https://www.recklinghausen.de/Inhalte/Startseite/Leben_Wohnen/Dokumente/FI%C3%A4chenliste-ausf%C3%BChrlich.1.pdf (abgerufen am 15.04.2020).

Weltring, Wiebke; Regionalverband Ruhr (Hrsg.) (2014). Potentialflächen für Gemeinschaftsgärten. Ein Leitfaden zur Unterstützung von Gemeinschaftsgarteninitiativen. Essen. <http://stadtoasen-koeln.de/wordpress/wp-content/uploads/2015/03/Potentialflaechen-fuer-Gemeinschaftsgaerten.-Ein-Leitfaden-zum-Umgang-mit-Gemeinschaftsgarteninitiativen.-RVR-Sep-14.pdf> (abgerufen am 15.04.2020).



Herausgeber:

Regionalverband Ruhr
Referat 20- Klima und Umweltschutz
Kronprinzenstraße 35, 45128 Essen
Fon +49 (0) 201/2069-348
E-mail: info@rvr.ruhr
www.metropoleruhr.de

Projektkoordination:

Denise Kemper
E-mail: kemper@rvr.ruhr
Tel. +49 (0) 201 2069-348
mit Unterstützung von Frank Bothmann und
Elisabeth Lux
Regionalverband Ruhr, Essen

Konzept und Umsetzung:

Carlos Tobisch
die Urbanisten e.V., Dortmund
www.dieurbanisten.de

Titelbild:

die Urbanisten e.V./ Luisa Gehnen

Umschlagsgestaltung

Selket Bendereit
Referat 1 - Strategische Entwicklung
und Kommunikation
Regionalverband Ruhr, Essen

Redaktionelle Überarbeitung :

Gervink • Redaktion + Konzept, Essen

Gesamtlayout:

David Kory,
die Urbanisten e.V., Dortmund

Druck:

Brochmann GmbH, Essen

Essen, April 2020

Studie erstellt durch

die Urbanisten e. V. in Kooperation
mit dem Regionalverband Ruhr.

Gefördert vom

Bundesministerium für Bildung und
Forschung.

Fördermaßnahme

Kommunen Innovativ.

Forschungsvorhaben

Co-produzierte Grünzüge als
nachhaltige kommunale
Infrastruktur (CoProGrün).

Förderkennzeichen 033L172

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung



FONA
Forschung für nachhaltige
Entwicklungen
BMBF